



Johannis Loge
Zum Goldenen Apfel
im Orient Eutin

Johannisfest 1999

14. Juni 1999
Br.: Dr. Werner Gast

Wir begehen heute das Johannistfest. Um den 24. Juni herum, den Geburtstag Johannes des Täufers, feiern fast alle Freimaurerlogen der Welt das Fest ihres Schutzpatrons. Der Täufer ist seit alten Zeiten der Patron der Steinmetzgilden und der ihnen angeschlossenen Bruderschaften gewesen. Zu ihm gesellte sich im Laufe der Zeit der Evangelist gleichen Namens. So ist es bis in die Gegenwart Tradition geworden, die Tage der beiden Schutzpatrone gemeinsam feierlich zu begehen. Ich könnte mir vorstellen, daß die Brüder in den alten Bauhütten die beiden Männer gar nicht unterschieden. Deshalb stelle ich noch einmal klar:

Bei Johannes dem Täufer handelt es sich um den Mann, der auch Christus getauft hat. Er war ein Bussprediger, der das heranbrechende Reich Gottes verkündigte und in der Wüste in der Nähe des Flusses Jordan bescheiden und zurückgezogen lebte. Er suchte die Menschen nicht auf, sondern sie kamen zu ihm. Er hielt ihnen den Spiegel ihres scheinbar so zufriedenstellenden Lebens vor und zeigte ihnen die Schäden in ihrer Seele und die Erbärmlichkeit ihrer Gedanken auf. Sahen sie ihre Fehler ein und waren zu Umkehr und Besserung bereit, so führte er sie an den Fluß und taufte sie mit Wasser auf dem Fluß. In jenem lichten Hain östlich des Sees Genezareth, den man auch Galiläisches Meer nannte, werden auch heute noch Menschen getauft. Ich sah eine Gruppe Baptisten dort in weißen Hemden in feierlichem Zug in den Jordan steigen und untertauchen; wurde dann selbst von dem netten israelischen Taxifahrer mit Jordanwasser auf die Stirn getauft. Er gab mir eine Flasche voll Jordanwasser mit, die beschriftet ist und die er für mich dort an einem kleinen Stand kaufte. Ich besitze sie noch heute und halte sie in Ehren.

Johannes der Täufer wurde von König Herodes gefangengenommen und auf Betreiben seiner Frauen hingerichtet. Richard Strauss hat das in der Oper „Salome“ nach Oskar Wildes Schauspiel melodramatisch bearbeitet und dargestellt.

Johannes der Evangelist, der Apostel, war galiläischer Fischer, ehe er zum Jünger Jesu wurde. Nach Jesu Tod gehörte er in der Jerusalemer Gemeinde zu den Säulenaposteln und wurde in der altkirchlichen Überlieferung mit dem Lieblingsjünger Jesu gleichgesetzt, auch als Verfasser des Johannes-Evangeliums und der Johannes-Briefe angesehen. Später soll er in Ephesus gewirkt haben und dann nach Patmos verbannt worden sein. Deshalb meinen viele Theologen, ihn als Verfasser der „Offenbarung des Johannes“ ansehen zu dürfen. Dort unten in einer kleinen Felsenhöhle soll Johannes den Befehl Gottes erhalten haben, die Apokalypse zu schreiben, die „Offenbarung“: Danach läuft der Weltgang nach festgelegtem, göttlichen Plan ab, bis die gegenwärtige Welt in einer ungeheuren Katastrophe vernichtet und durch eine neue Welt ersetzt wird, in der es kein Unheil mehr gibt. Die Übergangszeit wird beschrieben mit Kampf zwischen Himmel und Hölle, der Erscheinung des Antichrists, besonders ausgemalt von Albrecht Dürer mit den apokalyptischen Reitern, vier an der Zahl, die über die Welt bringen Krieg, Hunger, Pest und Tod. Und dann kommt der HERR und die neue Welt bricht an.

Ich habe mir auf der Insel Patmos die kleine Höhle angesehen, in der „der Geist des Herrn über mich kam“, wie Johannes schreibt. Ein Mönch des um die Höhle herumgebauten „Apokalypse-Klosters“ stieg mit uns paar Besuchern die steile Felsentreppe hinunter und zeigte uns den dreifachen Felsenspalt, die Grotte, aus der dem Johannes „eine Stimme wie die einer Posaune“ ertönte. Er wies auch auf das Felsenkreuz in der Wand hin, welches Johannes selbst herausgeschlagen haben soll.

Die Geschichte der beiden Johannes ist schon interessant!

Aber wir sind keine Historiker und auch keine Theologen!

Die Freimaurerei ist keine Religion, auch kein Religionsersatz, vor allem keine Kirche. Aber um überhaupt zu sein und zu bestehen, kann sie den religiösen Impetus, die Treibkraft des Glaubens an ein höheres Wesen, nicht entbehren.

Ich kann verstehen, daß die Steinmetzen, also die Erbauer der Dome, Münster und Kathedralen, Johannes zu ihrem Schutzpatron gemacht haben. Man muß das aus der damaligen Zeit verstehen, denn die Auftraggeber ihrer Werke, die Klerus, die hohe Geistlichkeit, werden schon die Anregung dazu gegeben haben. Aber unser Johannestag ist ja kein kirchlicher Gedenktag. Aber er sei gewissermaßen das Gegenstück zu Heiligabend, sagte vorgestern (am 12.6.99) der Pfarrer, der die Morgenandacht in Radio 3 des NDR abhielt. Beide Festtage würden an altheidnische Bräuche anknüpfen.

Unser Johannestag fällt sicher nicht zufällig zusammen mit dem Höhepunkt des von der Sonne bestimmten und regierten Lebens in unseren breiten, der Sommersonnenwende oder der Mittsommernacht, welche die Schweden auch heute noch in besonders festlicher Weise begehen und feiern.

Mir ist in Erinnerung geblieben, wie viele Dutzende grüneschmückter und dicht besetzter Boote und

kleinere Schiffe schon am Vormittag aus Göteborg herauskamen und fröhlich uns auf unserem Segelboot zuwinkten. Als wir danach Marstrand anliefen und dort festmachten, erlebten wir, wie das Fest den ganzen Tag über andauerte. Es gab Tänze und Spiele für die sonntäglich gekleideten Kinder um blumen- und bändergeschmückte Masten herum mit viel Musik und fröhlichem Gesang. Die Erwachsenen und Jugendlichen feierten die Mittsommernacht bis in die Nacht hinein und mancher junger Mann fiel schon frühzeitig betrunken aus und legte sich zur Ausnüchterung auf den Rasen.

In der Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ läßt Richard Wagner in der 1. Szene des 2. Aktes die Lehrjungen singen:

Johannistag! Johannistag!
Blumen und Bänder soviel man mag ...
Johannistag! Johannistag!
Da freit ein jeder wie er mag.
Der Meister freit.
Der Bursche freit.
Da gibt's Geschlamb' und Geschlubfer!
Der Alte freit die junge Maid,
der Bursche die alte Jungfer.
Juchhei! Juchhei! Johannistag!

Im 3. Akt der Oper läßt Hans Sachs sich sein auf den Johannistag bezogenes Sprüchlein hersagen; heute ist ja sein Namenstag:

Am Jordan Sankt Johannes stand,
all' Volk der Welt zu taufen.
Kam auch ein Weib aus fernem Land,
aus Nürnberg gar gelaufen.
Sein Söhnlein trug's zum Uferrand,
empfang da Tauf' und Namen;
doch als sie sich dann heimgewandt
nach Nürnberg wiederkamen,
in deutschem Land gar bald sich fand's,
daß' wer am Ufer des Jordans
Johannes war genannt,
an der Pegnitz hieß der HANS!

Aber das sind fröhliche Äußerlichkeiten, die besonders uns im Norden betreffen. Völker in Wohngebieten näher der Erdmittellinie mit nicht jahreszeitlich so ausgeprägten Temperaturunterschieden empfinden diesen Anstieg zum Scheitelpunkt und das darauf folgende Absinken der Sommerwärme mit ihren Folgen für Körper und Seele wahrscheinlich gar nicht. Aber wenn wir noch die Natur als Umwelt besitzen und empfinden, leben wir in den nördlichen Breiten schon noch bewußt mit den Jahreszeiten. Nach der Kälte und der Dunkelheit des Winters begrüßen wir beglückt den Frühling und fühlen uns wohl in Licht und Wärme des Sommers. Wir erleben die Sonnenwende als einen Höhe- und Wendepunkt des Jahres, als den Tag des höchsten Lichtes vor der einsetzenden Dunkelheit. Nach den langen dunklen Nächten sind die langen hellen Nächte gekommen.

Der Anstieg des Lichts ist auch symbolhaft für unser Leben. Der Frühling ist die Jugend, der Sommer die Zeit der Reife. Aber diese Reifezeit ist zwar Erfüllung und verleitet zum Genießen, darf aber kein Stillstand sein, denn wir wissen, daß Herbst und Winter folgen werden wie auch Altern und Alter, wenn wir Glück haben.

In unseren Breiten bedeutet diese Erkenntnis auch, vorzusorgen für die dunkle, unfruchtbare Jahreszeit; für unser eigenes menschliches Dasein auch vorbereitet zu sein auf Alter und Nachlassen der Kräfte und Abbau des sie tragenden Wesenskerns. Es heißt, Hunger und Kälte nicht fürchten zu müssen und sein Haus für den eigenen, persönlichen Niedergang bestellt zu haben.

Dieses Mitfühlen und Mitleben mit dem Drängen und Wiedernachlassen der Natur hier im Norden hat sich auch dazu beigetragen, daß die Erde in den letzten Jahrhunderten von Europäern geprägt und beherrscht wurde und daß die moderne Technik kaum Anregungen von Leuten aus den Tropen erhalten hat. Wer nicht an morgen denken muß, weil die Natur ihm Tag für Tag und jahraus jahrein das bereithält, was er zum Leben braucht, lebt in den Tag hinein, denkt nicht an morgen, an sein Fortkommen. Er ist auch nicht gezwungen, bei sich selbst an Abbau und Abstieg zu denken.

So ist das Licht die wirkliche Grundlage unseres Lebens auf der Erde. Sinnbild, also sichtbares Zeichen seiner Vollkommenheit und Schönheit ist uns die Rose. Ist doch auch gerade jetzt die Zeit, wo die Königin der Blumen hier bei uns im Freien zu blühen beginnt. Die Natur ist nun voll erwacht, das Leben ist so umfassend schön; man möchte die ganze Welt umarmen.

So ist das Johannisfest auch das Rosenfest. Drei Rosen werden dem Bruder Freimaurer an diesem Festtag gegeben. Er bekommt die Symbole unseres Bundes nun selbst in die Hand, kann ihre Bedeutung erfassen, ihren Sinn in sich bewegen ... oder auch nichts dabei empfinden und sie als bloß hübschen Schmuck in die Vase stellen.

Die gotischen Baumeister übersetzten dieses Rosensymbol in die steinernen Fassaden ihrer Kathedralen. Wenn man einmal im gedämpften Licht im Innern eines der großen Gotteshäuser das durch die Sonne erglühende Rosenfenster erlebt hat, dann versteht man dieses Rosensymbol als Zeichen der Gottes- und Menschenliebe. Die berühmte Rose vom Westportal des Straßburger Münsters ist dafür wohl das beste Beispiel, nicht nur für mich, der ich sie als Student in Straßburg während dreier Semester fast täglich bewundern durfte. Schließlich galt die Straßburger Bauhütte im großen Bruderbund des Steinmetzentums im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation anerkanntermaßen als führend neben den drei anderen Bauhütten von Köln, Bern und Wien.

Möge uns Brüdern das Johannesfest nicht bloß ein Grund mehr zum fröhlichen Miteinander sein, sondern ein Festtag zum Nachdenken über Sinn, Sein und Werden unseres Lebens!

Es geschehe also!